

# Volkswille

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: 1/4 Seite 3,75, 1/2 Seite 7,50, 3/4 Seite 11,25, 1 Seite 15,00, 1 ganze Seite 24,00. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 wöchentlich 20% Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 wöchentlich 20% Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 wöchentlich 20% Rabatt.

Abonnement: Vierteljährig vom 16. bis 31. 8. cr 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteurs. Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postfachkonto B. R. D., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

## Einigung auf Kosten Deutschlands unmöglich

In keinem Punkte einig geworden — Wieder pessimistische Stimmung auf der Konferenz — Heftige Auseinandersetzungen unter den Delegierten — Erneute Verlängerung der Konferenz

Saag. Die am Mittwoch mit einer Unterbrechung durch das Diner bei der englischen Delegation während sieben Stunden geführten Verhandlungen zwischen Deutschland und den übrigen 5 Mächten sind bisher völlig ergebnislos verlaufen. Von deutscher Seite haben sämtliche vier anwesenden Reichsminister an den Verhandlungen teilgenommen. Die Auseinandersetzung hat, wie verlautet, teilweise einen außerordentlich stürmischen Charakter getragen. Zwischen den einzelnen Mitgliedern der deutschen Delegation und den übrigen Delegierten soll es mehrfach zu heftigen Zusammenstößen gekommen sein. In den Verhandlungen sind sämtliche drei Punkte der englisch-französischen Einigung erörtert worden, in denen die Zustimmung Deutschlands zu neuen finanziellen Lasten gefordert wird. Der stärkste Widerstand scheint auf deutscher Seite sich gegen die Forderung zu richten, daß Deutschland nach dem 1. September allein die Besatzungskosten bis zur endgültigen Räumung tragen soll. Die Verhandlungen werden am Donnerstag vormittag weiter fortgesetzt werden. Man hofft immer noch, daß es doch möglich sein wird, im Verlaufe der nächsten Tage eine Einigung herbeizuführen, um die Konferenz zu Ende der Woche abschließen zu können.

Jedoch herrscht am Mittwoch abend nach den stundenlangen Verhandlungen mit der englischen Delegation eine ausgesprochen pessimistische Beurteilung. Von italienischer Seite wurde nach Schluß der Sitzung erklärt, daß die Verhandlungen möglicherweise noch bis zum Dienstag der nächsten Woche dauern würden. Auf deutscher Seite scheint man jedenfalls entschlossen zu sein, den Forderungen der übrigen Mächte in den finanziellen Fragen allerhöchsten Widerstand entgegenzusetzen. Ob und auf welcher Grundlage eine Einigung zustande kommen wird, ist z. Zt. noch nicht zu übersehen.

### In keinem Punkte einig geworden

Saag. Die Verhandlungen nach dem Diner bei der englischen Delegation im Grandhotel, die um 11 Uhr nachts begannen, dauerten bis zwei Uhr. Die Delegationsmitglieder der sechs einladenden Mächte nahmen daran teil. Am Schluß der Besprechungen erklärte Minister Dr. Wirth, man sei sich in keinem einzigen Punkt einig geworden. Er sei nicht möglich, zu Lasten Deutschlands Politik zu machen. Sehr möchten alle zusammen helfen. Die Verhandlungen werden Donnerstag vormittag um 11 Uhr weiter fortgesetzt werden.



Erkelenz tritt zurück

Reichstagsabgeordneter Erkelenz ist durch seine schwere Erkrankung gezwungen worden, den Vorsitz der Demokratischen Partei, den er bereits seit längerer Zeit praktisch nicht mehr führen konnte, nunmehr endgültig wiederzulegen.

## Chinesisch-russische Ausgleichsverhandlungen?

Deutschland als Vermittler — Berlin als Verhandlungsort — Geheberte Beziehungen der Kriegsmächte

London. Wie aus Schanghai gemeldet wird, herrscht im Auswärtigen Amt in Peking auf Grund eines Meinungsaustausches zwischen dem chinesischen und russischen Gesandten in Berlin die Auffassung, daß die Aussichten für eine Beilegung des ostchinesischen Eisenbahnkonfliktes sich wesentlich gebessert haben. Daß man in Moskau bereit sei, die Verhandlungen aufzunehmen, wenn China zuvor in die Ernennung eines neuen sowjetrussischen Leiters der Bahn einwilligt, wird als ein Zugeständnis gegenüber dem bisherigen russischen Standpunkt aufgefaßt. Angeblich sind die beiden anderen Forderungen der sowjetrussischen Regierung auf Herstellung des Status quo ante und der Freilassung der Gefangenen bei diesem neuen Schritt nicht erwähnt worden. Andere Stellen jedoch finden in dem neuen Schritt Russlands keine Meinungsänderung, da Rußland stets den Standpunkt vertreten habe, daß die Personalfrage vorher geklärt werden müsse. Im übrigen lägen Gründe für die Annahme vor, daß Rußland sein Ultimatum dem chinesischen Gesandten gegenüber wiederholt und China erneut vor den Folgen gewarnt habe.

Die russische Regierung zu bitten, weitere Nachforschungen darüber anzustellen, ob die sowjetrussischen Luftkräfte auf chinesischem Gebiet auf Anweisung von Moskau erfolgt seien.

In Berliner zuständiger Stelle ist von einer derartigen Bitte des chinesischen Auswärtigen Amtes noch nichts bekannt.

### Frankreichs Waffenlieferungen für China

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, bestätigt die amtliche Telegraphenagentur der Sowjetunion, daß Frankreich Kriegsmunition für die chinesische Armee geliefert habe, für den Kampf gegen die Regierung der Sowjetunion. Die amtliche Telegraphenagentur der Union teilt weiter mit, daß die chinesische Regierung auch mehrere Kriegsflugzeuge in Frankreich bestellt habe, die in aller nächster Zeit in Schanghai eintreffen werden, um an der mandchurischen Front Verwendung zu finden. Die amtlichen Kreise der Regierung der Sowjetunion sind entsetzt über die Waffenlieferungen Frankreichs für die chinesische Armee und sehen darin den Beweis, daß Frankreich keine Neutralität in dem russisch-chinesischen Konflikt bewahren will.

Gleichzeitig hat das Peking Auswärtige Amt dem Gesandten in Berlin telegraphisch die Anweisung erteilt, die deut-

## Sturm über Jerusalem

Die Erfüllung zweier Versprechen wird England zum Verhängnis. Die Arbeiterregierung muß mit Waffengewalt die Fehler der imperialistischen Koalitionsregierungen verteidigen. Erst nachdem „Ruhe und Ordnung“ hergestellt sind, dürfte man ans Werk gehen, um Juden und Araber in Palästina zu versöhnen, wenn eine solche Politik überhaupt möglich sein wird. Zunächst kommen ungünstige Nachrichten von hellem Aufruhr in Palästina, die Araber sind Angreifer und die Juden haben große Verluste zu verzeichnen. Der Streit ist älteren Datums und mit durch die Regierung Baldwin-Chamberlain verschuldet, aber Macdonald hat die Aufgabe, Frieden zu stiften. Zwei Nationen streiten zunächst um das Land ihrer Väter, Christen nennen es die heilige Stätte, aber in Wirklichkeit ist es eine Feste des englischen Weltreichs, das Durchgangsland für England nach Indien und seine fernöstlichen Besitzungen. Die Araber behaupten das Recht auf ihre Erde, die Juden erheben Anspruch auf ein neues jüdisches Welt- und Nationalreich und beide stützen ihr Recht auf Versprechungen, die ihnen im Weltkrieg gegeben wurden. Die Araber wollten man gegen die Türken gewinnen und versprach ihnen volle Unabhängigkeit, und der englische Staatsmann Balfour versprach den Juden ein Siedlungsgebiet im Lande ihrer Väter, als der Kriegsjahr größere Summen brauchte, die zur Fortführung des Krieges notwendig waren. England hat sein Versprechen erfüllt, es hat die jüdischen Siedlungen unterstützt, den Zionismus großgezogen, aber nicht als Befreiung, sondern als Stütze gegen den aufstrebenden arabischen Nationalismus, der die Mohammedaner zu beiden Seiten des Suezkanals vereinigen will, also gleichfalls von einem arabischen Nationalreich träumt. Man braucht in England Kanonensutter und glaubte es durch verstärkte Siedlung der armen „Zwiebeljuden“ in Palästina zu erreichen, denen man das Land der Väter wiederzugeben versprach und man wird sich noch des Siegesbewußtseins erinnern, das am letzten Zionistenkongress im Juli in Zürich zum Ausdruck kam, wenn auch eine bittere Note die Erfolge beschwichtigte, weil man mit dem Mandatsträger England wenig zufrieden war. Aber man hat am Zionistenkongress gehofft, der Schwierigkeiten Herr zu werden, hat nicht so sehr mit dem arabischen Nationalismus gerechnet. Der eine ist dem anderen Nährwater für die Idee, und die Araber sind zweifellos im Recht, wenn sie die armen jüdischen Siedler als Eindringlinge betrachten. Als Oberst Lawrence seinen Sturm über Asien schrieb, dachte er wohl kaum an den Kontrahenten, der den Arabern in den jüdischen Siedlern, unter dem Namen Zionismus besser bekannt, enttandent ist.

## Vor einem allgemeinen Araberaufstand

Bedrohliche Lage in ganz Palästina — 8 jüdische Siedlungen zerstört — Neue arabische Angriffe zurückgeschlagen — Zahlreiche Tote und massenhafte Verschleppungen

Jerusalem. Der Sonderberichterstatter der Telegraphenunion meldet: Trotz der Anwesenheit starker englischer Truppenkontingente in Jerusalem befürchtet man einen allgemeinen arabischen Aufstand. Die letzte Nacht verlief zwar ruhig, nur in der Vorstadt Beth Hakerem sind einige Plünderungen vorgekommen. Nach der Ansicht nationaljüdischer Kreise ist dieser angeblich jüdisch-moslemische Konflikt tatsächlich eine englandfeindliche Bewegung der Araber. Der Angriff der Aufständischen auf Haifa wurde von englischen Marineoldaten in kurzer Zeit zurückgeschlagen.

men. Da die Kundgebungen im Zusammenhang mit den Ereignissen in Palästina standen, war das jüdische Viertel durch Militärabteilungen abgesperrt. Auch die Bazare, Geschäfte und Hotels waren verbarrikadiert.

Die Juden in Damaskus sollen, um vor ähnlichen Ereignissen wie in Jerusalem sicher zu sein, einen antizionistischen und araberfreundlichen Aufruf erlassen haben.

Der britische Luftdienst von Ägypten nach Indien ist vorläufig nicht unterbrochen worden.

### Ergebnisloser Ausgleichversuch

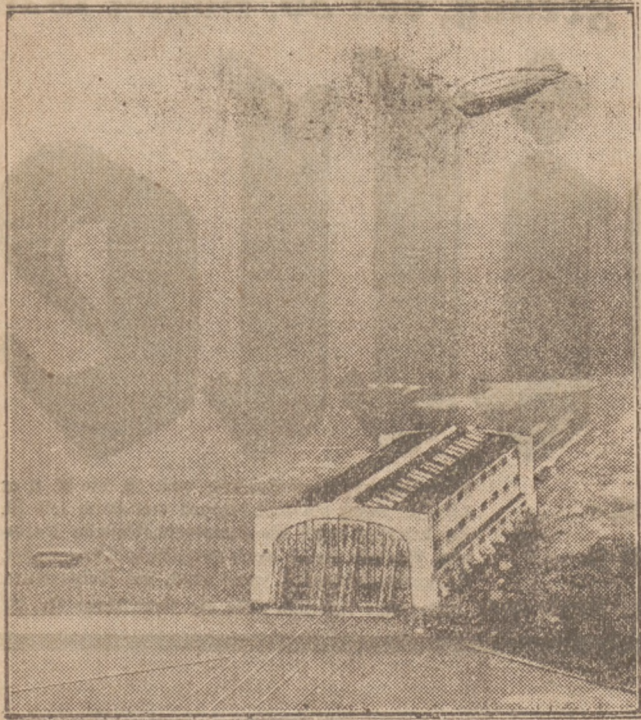
London. Der amtierende britische Oberkommissar in Palästina, Luke, hat am Dienstag nachmittag den Versuch gemacht, Ausgleichsverhandlungen in Gang zu bringen. Er empfing den Grand-Mufti von Jerusalem und ersuchte ihn, gemeinsam mit ihm die Außenbezirke der Stadt zu besuchen und gleichzeitig einen religiösen Appell an die Araber zu richten. Der Mufti soll abgelehnt haben, in dieser Form einzugreifen. Er habe erklärt, daß die Bewohner in den Außenbezirken und auf dem Lande noch viel zu erregt seien, um auf diese Weise zur Ruhe gebracht werden zu können.

Bisher sind im ganzen 8 jüdische Siedlungen zerstört worden, wobei die Einwohner verschleppt oder getötet sein sollen. Man zählt im ganzen 110 jüdische Todesopfer. Der jüdische Selbstschutz unter Führung jüdischer Studenten aus Oxford versucht mit allen Mitteln seine Volksgenossen vor weiteren Überfällen zu schützen. Zeitungen in Palästina haben ihre Erscheinung eingestellt.

### Araberkundgebungen in Kairo

London. In Kairo fanden am Mittwoch große Kundgebungen der Araber statt, an denen etwa 20 000 Personen teilnah-

Die Ursachen des Aufruhrs sind religiösen Charakters, es handelt sich um die Benutzung der Klagemauer, ein Tempel aus uralten Zeiten, deren Ueberreste dem Judentum als Heiligtum, als Wahrzeichen jüdischen Bestehens in Palästina gelten. Aber dieser Bestz ist vor Jahrhunderten



### „Graf Zeppelin“ wieder in Lakehurst

Ein Bild von dem letzten Aufenthalt des Luftschiffes in Lakehurst, von wo es vor drei Wochen seinen Flug um die Erde begann.

in das Eigentum der Araber übergegangen, und wenn man auch den Juden den religiösen Gebrauch überläßt, so macht man ihnen das Eigentum an dieser Klagemauer streitig und schon einmal kam es dieserhalb zu blutigen Auseinandersetzungen, als anlässlich einer jüdischen Feier, die nach religiösem Gebrauch Männer und Weiber trennt, eine Papiermauer errichtet wurde. Die Araber beschwerten sich über diese Verletzung ihres Besitzes und englische Soldaten rissen die Papiermauer nieder, wodurch tags darauf die Juden diesen Akt mit Steinwürfen gegen die Araber beantworteten. Es war weniger von religiöser Toleranz getragen, daß nun auch die Araber ihrerseits vor Jahren in unmittelbarer Nähe der Klagemauer eine Moschee errichteten und nun glauben die Gläubigen, daß das Eigentum am besten dadurch geschützt wird, daß man die Gebete oder Klagen, schließlich religiöse Bräuche, recht laut und stürmisch vorträgt und der Sturm, der so unter Anrufung des einzigen Gottes erzeugt wird, dient dann zu nationalen Auseinandersetzungen, wie sie heute in Form des Aufruhrs ihren verstärkten Ausdruck finden. Aus diesem Gebrauch der Klagemauer haben sich die Gegensätze immer mehr zugespitzt und gelang es früher, solche „Tumulte“ zu beschwichtigen, so hat der jetzige Kampf doch andere Formen angenommen, militärische Streitkräfte müssen eingreifen und selbst, wenn eine Beruhigung kommt, so wird sie einer Veröhnung doch so gewaltige Hemmnisse auferlegen, daß man immer auf einem Vulkan stehen wird.

Die Unbuddsamkeit der Araber ist verständlich und schließlich hat man ihnen doch Befreiung vom türkischen Joch versprochen. England als Mandatsstaat hat ja auch die Aufgabe übernommen, allmählich das Stammvolk so zu erziehen, daß sich in Jahren die Araber vollkommen selbst regieren und verwalten sollen. Palästina gehört demnach zur Gruppe A der Mandatsmächte und die imperialistischen Regierungen, mit ihrem Jugendfreund Balfour an der Spitze, haben sogleich in Palästina zwei Eisen ins Feuer gelegt, um gegen die national-aufstrebenden Araber einen Konkurrenten zu haben, verstärkten sie den Zionismus, gaben ungeheure Summen für die jüdischen Siedlungen. Und man muß sagen, wer aufmerksam die Reden auf dem letzten Zionistenkongress in Zürich verfolgt hat, der wird nicht behaupten wollen, daß der jüdische Imperialismus in Palästina weniger gefährlich ist, als der arabische. Das Judentum war aus diesem Lande seiner Väter vollkommen verschwunden und erst ein Herzog hat das Land entdeckt, wo man die armen „Zwiebeljuden“, gepeinigt in Osteuropa durch den Zarenkurs, nach Palästina abshob, um ihnen eine neue Heimstätte zu errichten. Das Werk ist selbst mit Englands Hilfe nicht gelungen, denn gegenüber 700 000 Arabern stehen etwa 100 000 Juden, wozu noch etwa 75 000 Christen und einige tausend Sektenglieder das Land bewohnen. Die Araber sind in der gewaltigen Mehrzahl, die Juden hingegen glauben diesen das Land abzukaufen und sie so von ihrer väterlichen Scholle zu verdrängen.

Biefsach wurde das Ausbauwert der jüdischen Siedler rühmend hervorgehoben, es ist sogar sozialistische Aufbauarbeit dort geleistet worden und tatsächlich muß man zugeben, daß viele Tausende Proleten dort eine neue Heimat gefunden haben. Nur hat man immer die Meinung vertreten, daß sich die Araber damit abfinden müssen, weil es England so will. Die Araber aber erwachen gleichfalls in ihrem Nationalbewußtsein, wollen ebenfalls ihren Nationalstaat, und da England eben mit der Mehrheit rechnen muß, so ist es begreiflich, daß schon die frühere Regierung mehr Rücksicht mit den Wünschen der Araber hatte, weil sie ihm auf dem Seewege nach Indien gefährlich werden können. Und England rechnet mit der Mehrheit, es wird die jüdischen Siedler fallen lassen, wenn es um seine Herrschaft in den Kolonien geht. Zudem ist das Siedlungswerk infolge Geldmangels nicht in dem Maße gelungen, wie man es in London erwartet hat. Innerhalb der Araber ist eine Strömung entstanden, die auf Vereinigung aller Mohammedaner hinführt und einige Stämme sowohl unter den Arabern als den ihnen religiös verwandten Mohammedanern sind nicht minder englandfeindlich, während auch die jüdischen Siedler mit dem Mandatsträger höchst unzufrieden sind. Was die Gegner des Zionismus immer behauptet haben, daß infolge dieser Siedlerpolitik einmal jüdisches Blut in Palästina in unverantwortlicher Weise fließen wird, ist jetzt eingetroffen. Denn wohl mögen militärische Mittel eingesetzt und „Ruhe und Ordnung“ geschaffen werden, so schaltet diese militärische Ordnung noch lange nicht die vorhandenen Gegensätze aus der Welt aus. Die Araber fühlen sich durch das Siedlungswerk der Judentumkolonisten bedrängt, und alle geschaffene Aufbaubarkeit vermag sie nicht zurückzuhalten, sie wollen die Eindringlinge beseitigen, und da sie einstweilen in der Mehrzahl sind, so wird man ständig mit neuen Angriffen gegen die Juden rechnen müssen. Hinzukommt, daß die

stärkste Kolonisation doch den Zuwachs der Araber alljährlich nicht ausgleichen kann. Hat schon die Wirtschaftskrise in Palästina, die auf Grund der raschen Industrialisierung in dieses Land eingetreten ist, große Rückwanderungen der jüdischen Kolonisten eintreten lassen, so wird der Sturm, der blutige Kampf in Jerusalem und anderen Städten diese Rückwanderung noch beschleunigen und neue Siedler jedenfalls auf absehbare Zeit im größeren Umfange aufhalten. Nun protestieren Araber und Juden gegen die angebliche Gewalt, die zunächst allerdings die Juden schärfer trifft. England ist schuldig, so behaupten beide Seiten. Es tut ja auch seine Pflicht, setzt zur Wiederherstellung von „Ruhe und Ordnung“ Militär ein. Die Tragik der Geschichte will es, daß die Arbeiterregierung die Fehler ausbaden muß, die die früheren Regierungen verursacht haben. Es ist schwer anzunehmen, daß ein Veröhnungswerk erfolgreich durchgeführt werden kann. Der Traum einiger übereifriger Zionisten, nun alle waffenfähigen Juden rasch nach Palästina zu entsenden, um dort die heiligsten Güter

der Nation zu verteidigen, bleibt eben ein Traum. Das Land der Väter ist eben im Verlauf der Geschichte Eigentum der Araber geworden, sie sind in der Mehrheit heute, und ihr Wachstum schließt sie vor jeder noch so eifrig betriebenen Siedlerei. England ist auf eine harte Probe gestellt, es soll zwei Versprechen erfüllen und hat als Ausweg der Veröhnung nur Militär und Waffen, Mittel, mit welchen man kaum eine Befriedigung Palästinas durchführen kann. Hoffen wir, daß es der Arbeiterregierung ohne schwere Blutverluste gelingt, in Palästina Ordnung zu schaffen, zum Wohle beider großen Völker, die heute um die Macht ringen. Man kann heute nicht mehr alle Juden verjagen, muß aber auch mit den Arabern rechnen. Und England, welches ein Weltreich zu schütten hat, braucht die Araber viel dringender als die paar „Zwiebeljuden“ als Siedler, daß ist die politische Tatsache, die wird auch für England den Ausschlag geben, gleichgültig, ob die Regierung Macdonald, Baldwin oder Lloyd George heißt. —II.

## London und Paris zum Haag

Allgemeine Zufriedenheit in England — Beruhigung in Frankreich — Der „Erfolg“ gesichert

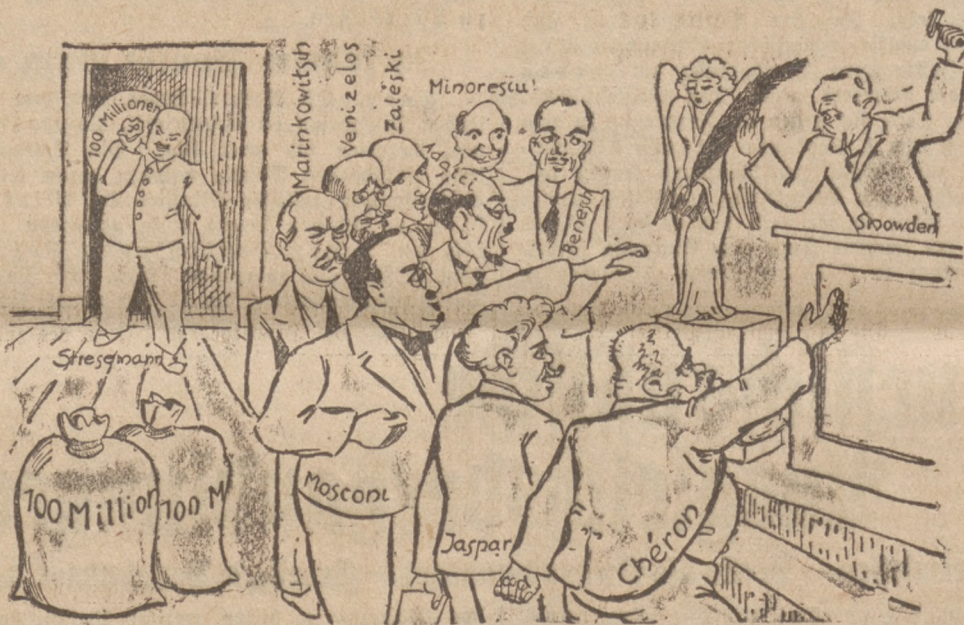
London. Der Erfolg der Haager Konferenz ist vom englischen Standpunkt aus als gesichert anzusehen. Schatzkanzler Snowden ist der große Mann des Tages und hat inzwischen schon tausende von Glückwunschtelegrammen erhalten, unter denen sich solche von Macdonald, verschiedener Kabinettsmitglieder, Mitgliedern der drei politischen Parteien und zahlreichen führenden Persönlichkeiten aus allen Teilen des öffentlichen Lebens befinden. Diese Telegramme werden durch zustimmende Erklärungen maßgebender Persönlichkeiten in der Presse bekräftigt.

Snowden selbst äußerte sich gegenüber dem Haager Sonderkorrespondenten des „Evening Standard“ wie folgt: „Ich glaube, wir können uns Glück wünschen, insbesondere zu der ausgezeichneten britischen Abordnung, die mit Henderson, Graham und mir selbst zusammenarbeiteten. Wir haben noch einiges zu tun, aber das Haupthindernis ist schließlich aus dem Wege geräumt worden. Ich bin sehr zufrieden.“ Handelsminister Graham gab seiner Genugtuung in gleichem

Sinne Ausdruck: „Wir betrachten das Ergebnis als sehr bedeutend. Meine eigene Arbeit war in der Hauptsache auf die Sachlieferungen beschränkt. Wir haben auf diesem Gebiet Zugeständnisse erreichen können. Das allgemeine Ergebnis ist weit besser, als wir teilweise überhaupt noch zu hoffen wagten.“

Paris. Paris atmet wieder auf, nachdem im Haag die Einigung erzielt ist. Auf Schwierigkeiten von deutscher Seite rechnet man nicht mehr. Vielmehr weiß die Mehrzahl der Blätter zu berichten, daß Stresemann bereits hätte durchbliden lassen, er wolle keine Schwierigkeiten mehr machen, sobald ihm ein Entgegenkommen in der Frage der Fristen der Rheinlandräumung gegeben würde. Ueber die Kontrollkommission scheint im übrigen, einem Havasbericht nach zu urteilen, schon vor der letzten politischen Kommissionsitzung völlige Einigung geherrscht zu haben. Briand und Loucheur, die am Freitag in Paris erwartet werden, dürften sich erst am Montag nach Genf begeben.

In zwölfter Stunde, nach wochenlangen erbitterten Verhandlungen über die Verteilung der deutschen Reparationszahlungen, haben England und die sogenannten Opfermächte sich auf der Basis geeinigt, daß die englischen Ansprüche zu 78 Prozent erfüllt werden. Diese Einigung setzt voraus, daß Deutschland auf die gesamten 300 Millionen Mark Ueberschuß aus dem Dawes-Plan verzichtet und nicht nur auf die bisher den Engländern angebotenen 200 Millionen.



Auktion im Haag

78 zum ersten — zum zweiten — zum dritten!

Gott sei Dank — der Ring der Käufer hat ein annehmbares Angebot für den Frieden gemacht. Warum auch nicht? Der Geldgeber ist ja ein anderer.

### Abchluß des Nationalitätentongresses

Genf. Am Schluß der Aussprache über die Minderheitenpresse nahm der Kongress eine Entschließung an, in der die Gründung des europäischen Minderheitenjournalistenverbandes als ein Mittel der europäischen Völkerverständigung begrüßt wurde.

In einem Vortrag über die Tätigkeit der internationalen Organisationen auf dem Gebiet der Nationalitätenfrage insbesondere der Union der Völkerverständigen der interparlamentarischen Union, der International Law-Association, der Internationalen Frauenliga und der sozialistischen und kommunistischen Internationalen gab der Generalsekretär des Kongresses, Dr. Ammende, einen Überblick über die Wirkungen die von der Arbeit des Kongresses und seines Ausschusses auf diese Organisationen ausgegangen sind. Unter lebhaftem Beifall entwickelte er den Standpunkt des Kongresses, daß alle auf Herbeiführung Paneuropas gerichteten Bestrebungen solange unfruchtbar bleiben werden, solange der heutige Zustand in der Minderheitenfrage besteht. In einer zweiten Entschließung wurde die Gründung eines intereuropäischen Instituts für Nationalitätenkunde angeregt.

### Um den Sitz der Internationalen Bank

Paris. Der „Temps“ weist in einem Bericht über die Haager Konferenz auf die wiederholten Versuche Snowdens hin, in die Schlußregelung auch die Frage des Sitzes der Internationalen Bank hineinzuziehen. Doch hätten sich andere Vertreter auf das entschiedenste geweigert, über diesen Punkt zu verhandeln. Charakteristisch für die Art, wie die sogenannten Opfermächte ihr letztes Angebot gemacht hätten, ist der Hinweis des „Temps“, daß sie zuerst 33 und dann 35 und zum Schluß 36 Millionen Goldmark anboten und erst mit dieser Zahl die Grenze erreichten, auf die sie sich bereits einige Tage vorher geeinigt hätten.

### Unterzeichnung des deutsch-polnischen Luftfahrtabkommens

Berlin. Amtlich wird gemeldet: Im Auswärtigen Amt ist Mittwoch von dem stellvertretenden Staatssekretär Dr. Köpke und dem polnischen Geandten Knoll sowie dem Rechtsrat in polnischen Außenministerium Babinski ein Abkommen über den Luftverkehr zwischen dem Deutschen Reich und der Republik Polen unterzeichnet worden.

### „Graf Zeppelin“ über Chicago

Newyork. „Graf Zeppelin“ besand sich um 23,20 Uhr mittlereuropäischer Zeit über Chicago, wo er mit ungeheurem Jubel empfangen wurde. Riesige Menschenmengen begrüßten das Luftschiff und sahen von den Straßen und Dächern dem seltenen Schauspiel zu.

### 28 Gehöfte niedergebrannt

Landsberg. Zu dem Großfeuer in Wormsfelde, Kreis Landsberg an der Warthe wird gemeldet, daß im ganzen 28 Gehöfte trotz energischen Eingreifens vieler Feuerwehrn niedergebrannt sind.



### Ein Reichstagsabgeordneter zu Gefängnis verurteilt

Der nationalsozialistische Reichstagsabgeordnete Straker, dessen Immunität durch Reichstagsbeschluss aufgehoben war, wurde wegen Preßvergehens, Beleidigung und Verstoßes gegen das inzwischen aufgehobene Republikstrafgesetz zu 6 Monaten Gefängnis und 350 Mark Geldstrafe verurteilt.

# Darf unsere Gerichtsbarkeit kritisiert werden?

### Zwei Prozesse gegen den „Volkswille“

Vor der Pressestrafkammer des Rattowitzer Landgerichts hand gestern wieder einmal der „Verantwortliche“ des „Volkswille“, um sich wegen zweier Artikel zu verantworten.

Im November des vorigen Jahres wurde im „Volkswille“ der Artikel „Herr Staatsanwalt“ veröffentlicht, der sich mit der bei uns in Ostoberschlesien geübten Gerichtsbarkeit befaßte im Zusammenhange mit einem gegen uns ausgesprochenen Urteil des Bezirksgerichts und der Verhaftung eines Schnapsparasiten aus Bismarckhütte. Die betreffende Zeitungsausgabe wurde seinerzeit konfisziert, späterhin bestätigt gerichtlicherseits und gegen Gen. Helmrich vom Staatsanwalt die Anklage wegen Verleumdung bezw. Verleumdung der Gerichtsbehörden eingeleitet, da in dem konfiszierten Artikel die Rede von ungleichen Urteilsfällungen für ein und dieselben Vergehen war. Zu seiner Verteidigung führte Gen. Helmrich an, daß es nicht in seiner Absicht war, den Gerichtsbehörden zu nahe zu treten, es habe sich vielmehr um eine Kritik gehandelt, die auch das Pressebrot für zulässig erachte, außerdem lag es ihm daran, gewisse Mängel im Gerichtswesen zu erläutern, für die vornehmlich die Arbeiterschaft Interesse habe. Die weiteren Ausführungen des Angeklagten müssen wir uns jedoch wegen des Pressedekrets erparen.

Im selben Sinne sprach auch Rechtsanwalt Dr. Bay, nachdem der Staatsanwalt eine Geldstrafe von 500 Zloty beantragt

hatte, da er den fraglichen Artikel für eine Glossierung der Gerichtsbehörden hielt. Das Gericht sah die Sache aber milder an und hielt eine Geldstrafe von 200 Zloty oder 20 Tage Gefängnis für angemessen.

In dem anderen Falle hatte sich Gen. Helmrich deswegen zu verantworten, weil er eine Entscheidung des Rattowitzer Gerichts über eine Konfiskation des „Volkswille“, die in polnischer und deutscher Sprache veröffentlicht werden sollte, nur in der polnischen Sprache publizierte. Der Angeklagte vertrat den Standpunkt, daß er auf Grund der Genfer Konvention, Artikel 137, nicht verpflichtet sei, die Publikation in deutscher Sprache, sofern sie ihm vom Gericht in derselben Sprache nicht zugänglich gemacht werde, vorzunehmen. Er stellt den Antrag, eine Entscheidung der Gemischten Kommission einzufordern. Nach fast einstündiger Unterbrechung, das Gericht zog sich zur Beratung über den betreffenden Artikel der Genfer Konvention zurück, beschloß es, den Antrag abzulehnen, stellte jedoch dem Angeklagten abheim, bei der Gemischten Kommission selbst die Entscheidung zu beantragen. In Anbetracht dessen, daß der Angeklagte in diesem Falle gutgläubig gehandelt habe, verurteilte ihn das Gericht nur zu 20 Zloty Geldstrafe oder 2 Tagen Gefängnis.

# Polnisch-Schlesien

### Romantik unserer Tage

Die beiden Königskinder, die in dem schönen, alten Volksliede nicht zueinander kommen konnten, da das Wasser viel zu tief war, hätten es heute einfacher. Die Tiefe eines Wassers, selbst die der Ozeane, und auch seine Breite können heute kein Hindernis mehr bilden. Für liebende Herzen sind im zwanzigsten Jahrhundert der Wege gar viel. Nur die böse Nonne, die den jungen Schwimmer in dem Volksliede durch ein Licht irreführt, ist auch heute noch als Symbol des Mißgeschicks, das trotz aller Errungenschaften der Technik nicht ganz ausgeschaltet werden kann, an der Tagesordnung.

Das hat der Schauspieler Luszczycki vom Volkstheater in Warschau erfahren müssen. Er liebte (und liebt wahrscheinlich) eine Schauspielerin, die im Newotheater der Landesaussstellung auftritt. Am Donnerstag voriger Woche sandte er dieser Dame ein Telegramm, das mit der Bemerkung zurückkam: „Adressatin verzogen, wohin unbekannt.“ Das kam dem Herrn etwas ungewöhnlich vor und er entschloß sich, nach Posen zu fahren. Züge liegen ungünstig und freieren Zeit. Flugzeuge brauchen nur zwei Stunden von Warschau bis Posen. Zudem muß der Herr abends wieder in Warschau sein, um an einer Aufführung teilzunehmen. Um 5 Uhr nachmittags geht ein Flugzeug wieder nach Warschau, das würde also passen.

Herr Luszczycki vom Volkstheater in Warschau wirft sich in ein Flugzeug, wie der bekannte junge Königsohn in die Fluten, um zu seiner Geliebten zu gelangen. Er steigt in Posen glücklich aus, ohne aber ans Ziel seiner Wünsche gelangen zu können. Die betreffende Dame ist nämlich tatsächlich verzogen. Wohin? Unbekannt. Niemand weiß es. Luszczycki wird von Vermutungen, Gerüchten und Andeutungen Bekannter durch die Stadt gejagt. Immer wieder erstrahlt ein Hoffnungsschimmer, aber es ist ein Schimmer des Lichtes, das die böse Nonne Mißgeschick trägt, um den Liebenden irrezuleiten. Aber er kennt keine Enttäuschung. Er will und muß es wissen, wo seine Geliebte geblieben ist. Und vergißt in seinem Eifer, nach der Uhr zu sehen.

Als er es tut, ist es zu spät. Das Flugzeug, das ihn nach Warschau und zu seiner Arbeitsstätte bringen soll, ist schon angefuhrt, fliegt schon. Er aber sitzt in der Stadt, verfunken im Strudel von Enttäuschungen.

In Warschau füllt sich das Theater, in dem Herr Luszczycki zu spielen das Vergnügen hat, an diesem Tage bis auf den letzten Platz. Es ist längst Zeit, daß der Vorhang sich hebt: Er tut es nicht. Das Publikum wird ungeduldig. Da tritt ein Herr auf die Bühne und teilt mit, daß die Vorstellung nicht stattfinden kann, denn einer der Hauptdarsteller, der Herr Luszczycki, ist „plötzlich erkrankt“.

Besagter Hauptdarsteller wird nun noch für alle seine Mühen und Enttäuschungen eine Strafe von 3000 Zloty an die Direktion zahlen müssen. Und von der Geliebten soll er dazu noch immer nichts wissen.

### Wiederum Streik auf Blei-Scharley

Erst vor kurzem sind 1700 Mann der Belegschaft dieser Anlage wegen Lohnunterschieden in den Streik getreten. Es handelte sich darum, weil die Verwaltung der Arbeiterchaft eine fünfprozentige Erhöhung der Werklohnne einfach zu zahlen verweigerte. Der Streik wurde liquidiert, nachdem der Arbeitsinspektor eingegriffen hatte und der Verwaltung eine Regelung zusagte.

In dieser Angelegenheit fanden vorgestern zwischen den beteiligten Parteien Verhandlungen statt, doch ohne Erfolg, so daß gestern über 400 Mann der Belegschaft wieder in den Streik traten. Zu rechnen ist damit, daß im Laufe des heutigen Tages die ganze Grube still steht.

### Stredeneinsturz auf Fanny-Schacht

Zwei Tote.

Auf dem Fanny-Schacht der Hohenlohegrube verunglückten in der Nacht zum Mittwoch zwei Grubenarbeiter infolge Zubruchgehens einer Stred. Die Verunglückten konnten nur noch als Leichen geborgen werden.

### Und wieder wiehern ein Amtsschimmel

Eine deutsche Verordnung für Radfahrer verlangt an dem hinteren Kotblech des Rades den sogenannten Rückstrahler. Diese Neuerung ist ein deutsches Patent und die Verordnung fordert, daß nur dieser Rückstrahler zur Verwendung kommt. Das polnische Grenzamt wieder verlangt, daß Rückstrahler polnisches Fabrikates verwendet werden und läßt die Räder mit deutschen Rückstrahlern nicht passieren. Die Radfahrer sind natürlich in Verlegenheit und wissen nicht, wie sie sich verhalten sollen. Der einzige Ausweg ist wohl der, einfach beide Rückstrahler zu führen, damit das Kind im Dorje bleibt. Es berührt höchst sonderbar, daß sich beide Zollbehörden bei Einführung einer Neuerung nicht vorher verständigen. In diesem Falle ist der leidtragende Teil natürlich das Publikum und vor allen Dingen die Arbeiter, welche während der Sommerzeit ihre Arbeitsstellen in Deutschland per Rad zu erreichen suchen.

### Kattowitz und Umgebung

#### Wichtige Beschlüsse des Kattowitzer Magistrats.

##### Wesentliche Bauprojekte vor der Ausführung.

Am Dienstag fand in Kattowitz wieder eine Magistrats-sitzung statt, auf welcher verschiedene Bauprojekte zur Durchberatung gelangten. Angenommen worden ist das Projekt betreffend Errichtung des Pavillons für die zwangsweise Heilbehandlung von geschlechtskranken Personen, vorwiegend von Sittendürnen. Das städtische Bauamt hat in allerfrühesten Zeit einen Uebersichtsplan vorzulegen. Die städtische Spitalkommission ist beauftragt, das geeignete Gelände für die Schaffung des Pavillons zu bestimmen. Die Baugelder usw. sind bereits vorgesehen. Aller Voraussicht nach kann mit den Bauarbeiten noch im laufenden Jahre begonnen werden.

Man beschäftigt sich auf der Magistrats-sitzung weiterhin mit dem Projekt, welches den Bau des städtischen Kinder-Krippen hinter dem Kinder-Krankenhaus an der ul. Raciborska vorsieht. Ueber diesem Projekt, welches gleichfalls zur Annahme ge-

# Zionistische Demonstranten vor dem englischen Konsulat

### Sie fordern Schutz für die Palästina-Juden — Polizei unterbindet Ausschreitungen — 55 Demonstranten festgenommen

Zu einer großen Menschenansammlung kam es am Mittwoch, gegen 12 Uhr, vor dem englischen Konsulat auf der ul. 3-go Maja in Kattowitz. Es hatten sich dort etwa 200 Juden zusammengefunden, welche unter Führung von der englischen Regierung Schutzmaßnahmen für die bedrohten Palästina-Juden forderten. In kurzer Zeit stautte sich vor dem Konsulat eine Menge von etwa 500 Personen, da die meisten Passanten aus Neugierde stehen blieben. Einige der Demonstranten drangen mit erhobenen Stöcken in das Gebäude ein und schlugen die Entrescheiben der im 2. Stockwerk befindlichen Amtsräume des englischen Konsulats aus. Die Kattowitzer Polizei war in überraschend kurzer Zeit zur Stelle. Durch ein größeres Polizeiaufgebot wurde die Menschenmasse nach den umliegenden Zugangsstraßen abgetrieben, so daß der Platz vor dem Konsulat in kurzer Zeit frei war. Durch einen Polizeibordon ist daraufhin die Straßenstelle abgeperrt worden, so daß weitere Ansammlungen nicht erfolgen konnten. Etwa 30 jüdische Personen wurden arretiert, darunter auch die Täter, welche mit Gewalt in das Innere des Konsulats einzudringen versucht hatten, von der Polizei aber noch rechtzeitig an ihrem Vorhaben gehindert werden konnten. Inzwischen erfolgten noch weitere Verhaftungen, so daß die Zahl der Arretierten auf 55 anstieg.

Die Inhaftierten wurden nach dem Polizeidirektionsgebäude auf der ul. Zielona geschafft, wo sie in kurzer Zeit gruppenweise einem Verhör unterzogen worden sind. Unter den Verhafteten befindet sich auch als Hauptführer der Redakteur Josef Klarman aus Sosnowitz, welcher Korrespondent eines Warschauer jüdischen Blattes ist. Die Verhafteten stehen im Alter

von 15 bis 25 Jahren. Nach den bisherigen Feststellungen handelt es sich fast ausschließlich um jüdische Demonstranten aus der Sosnowitzer und Bendziner Gegend, welche nach Kattowitz angefahren gekommen sind und sich dann vereinzelt vor das englische Konsulat begaben, um dann geschlossen zu demonstrieren. Unter den Demonstranten befanden sich nur wenige Juden aus Kattowitz und dann nur solche, die aus Sosnowitz und Bendzin zugewandert sind und sich vor einiger Zeit hier ansässig gemacht haben. Diesen Leuten ist eine entsprechende Mitteilung zwecks Teilnahme an dieser Protestkundgebung zugegangen. Die Direktive soll seitens des jüdischen Komitees in Warschau ergangen sein. Beim Verhör zeigte es sich, daß die meist jugendlichen Personen gewissermaßen als „Mitläufer“ mitgemacht haben. Die polizeilichen Ermittlungen werden energisch fortgesetzt, um noch weitere Beteiligte zu fassen. Die Verhafteten sind inzwischen der Kattowitzer Gerichtsbehörde übergeben worden. Vermutlich werden die Haupttäter weiter in Haft belassen, die meisten Mitverhafteten dagegen entlassen werden. Gegen die Demonstranten wird ein Strafverfahren wegen Landfriedensbruch eingeleitet. Zu erwähnen wäre noch, daß bis auf den kleinen Sachschaden, welcher durch Einschlagen der Türen eintreten ist, weiterer, größerer Schaden von den Tätern, welche in das englische Konsulat einzudringen versuchten, nicht verursacht worden ist. Somit ist das zum englischen Konsulat zählende Personal irgendwelchen Belästigungen nicht ausgesetzt worden. Der rasch eingreifenden Polizei wurde seitens des englischen Konsuls Anerkennung ausgesprochen.

# Investitionspläne der beiden Städte Kattowitz und Königshütte

Nach der neuesten statistischen Aufstellung zählt die Stadt Kattowitz 126 000 Einwohner und die Stadt Königshütte 88 000 Einwohner. Beide Städte zusammen zählen mithin 214 000 Einwohner. Wenn es wahr ist, daß die schlesische Wojewodschaft 1 200 000 Einwohner zählt, so wohnen in den beiden schlesischen Städten 18 Prozent der schlesischen Bevölkerung. Nun gehört die Stadt Kattowitz zu den bevorzugten Städten Schlesiens, weil sie die Hauptstadt der schlesischen Wojewodschaft ist. Hier haben die großen schlesischen Industrieunternehmen ihren Sitz und das hat in finanzieller Hinsicht der Stadt viel zu bedeuten. Seit Jahren wird zwischen Kattowitz und den übrigen schlesischen Gemeinden um die Steuereinnahmen gekämpft. Nach den durch den schlesischen Sejm vorläufig getroffenen Kommunalfinanzplan, zählt das Industrieunternehmen die Steuer an jene Gemeinde, wo es den Sitz hat und nicht dort wo sich die Betriebe befinden. Durch eine solche Regelung ist die Stadt Kattowitz sehr gut daran, während alle übrigen Gemeinden sich als zurückgesetzt fühlen. Die Industriebetriebe verpesten die Luft in der ganzen Umgebung der Gemeinde, zahlen aber die Steuer nicht an die Gemeindefasse sondern an die Wojewodschaftshauptstadt. Der Streit wegen den Steuereinnahmen hat die Stadtgemeinde Kattowitz veranlaßt, aus dem schlesischen Kommunalverbande auszutreten.

Die bevorzugte Stellung der Wojewodschaftshauptstadt kommt in den Budgetziffern zum Ausdruck. Noch vor vier Jahren hatte die Stadt Kattowitz ein Budget von 8 Millionen Zloty gehabt. Seit dieser Zeit steigen die Budgetziffern im Automobiltempo in die Höhe und das Jahr 1929/30 weist bereits ein Budget von 26 488 400 Zloty auf. Das ist selbst für eine Wojewodschaftshauptstadt etwas viel und das schnelle Anwachsen der Ausgaben fördert sicherlich den Sparsinn nicht. Man wirft mit den Millionen herum, als wenn das Steine wären. Eine zweite Gemeinde gibt es in Polnisch-Oberschlesien nicht, die eine solche „breite Hand“ im Geldausgeben erlauben könnte.

Die Stadt Königshütte gehört gewiß nicht zu jenen Gemeinden, die an das Sparen gewöhnt sind. Die Verwaltung der Stadtgemeinde Königshütte ist bekanntlich schwerfällig und kostspielig, doch kann sich die Stadt eine solche Anschwellung des Budgets, wie in Kattowitz, nicht erlauben. Königshütte hat für das Jahr 1929/30 ein Budget in Höhe von 11 Millionen Zloty. Zwischen 11 und 26 Millionen Zloty ist ein schöner Unterschied, insbesondere, wenn man berücksichtigt, daß Königshütte um ein Viertel der Einwohnerzahl von Kattowitz kleiner ist. Dabei schraubt die Stadt Königshütte ihre Budgets nach allen Regeln der Kunst in die Höhe und alles was sich überhaupt besteuern läßt, ist dort besteuert. Noch interessanter stellen sich die Investitionen in den beiden Städten dar. Die Wohnungsnot ist in beiden Gemeinden sehr groß und der Schulraum-mangel fürchterlich. Der Investitionsplan der Stadt Kattowitz beträgt rund 9 Millionen Zloty, der der Stadt Königshütte ist viel bescheidener und benötigt nur 3 Millionen Zloty. Die Stadt Kattowitz beabsichtigt von den 9 Millionen Zloty Wohnhäuser insgesamt für 400 000 Zloty zu bauen, darunter ein Wohnhaus für die Lehrer, für den Betrag von 300 000 Zloty. Weiter sollen zwei Volksschulen, eine in Jalenze und die zweite in Jawodzie gebaut werden. Es wird da noch eine Fortschule, die ebenfalls 550 000 Zloty kosten wird, geplant, die Kattowitz wohl entbehren kann. Die Stadt Königshütte will keine Volksschulen bauen und für die Wohnzwecke hat sie den Betrag von 550 000 Zloty bereitgestellt. Beide Gemeinden haben für die Bedürfnisse des Volkes, der armen Bewohner der Städte, herzlich wenig übrig. Der Stadt Kattowitz soll noch das zugeute gehalten werden, daß sie an den Bau eines Krankenhauses denkt. In Kattowitz soll ein Spital für 1,7 Million Zloty gebaut werden. Alle übrigen Investitionen tragen wohl den gemeinnützigen Charakter, kommen jedoch der bedürftigen Bevölkerung nicht direkt zu Nutzen.





# Das Reklamegenie

Von Alfons Croziere.

Hätten die Zettelteile und die Lichtreklame noch nicht gefunden, so hätte sie mein Freund Eisenstirn sicher erfunden. In Reklamesachen besaß er nämlich eine Einbildungskraft von kaninchenhafter Fruchtbarkeit.

Eines Tages suchte er einen Apotheker auf, der ein Haarwuchsmittel vertrieb, damit aber einen höchst mäßigen Erfolg erzielte.

„Beste Herr,“ schlug ihm Eisenstirn vor, „wollen Sie mich zu ihrem Reklameagenten für das ganze Land ernennen? Ich verlange von Ihnen nur 50 Franken pro Tag, außerdem einen Betrag, mit dem ich die Unkosten für die Reise und das Gasthaus bestreiten kann. Nehmen Sie mich versuchsweise; ich verbürge mich für einen durchschlagenden Erfolg.“

Der andere ging darauf ein und gab Eisenstirn eine beträchtliche Anzahlung auf sein Gehalt. Im Besitze dieser Summe machte jener sich sofort auf den Weg nach einem großen Modebad.

Glaubt ihr vielleicht, er hätte sich dazu herabgelassen, unzählige Barbier, Parfümhändler und andere Inhaber von Läden zu besuchen? So dumm war er nicht! Dafür ließ er sich Prospekte drucken, die wie folgt abgefaßt waren:

Rahlköpfe!

In euren Mauern weilt ein Herr, der nur noch drei Härchen besaß. Er war in großer Sorge wegen dieser ruhmreichen Ueberreste einer üppigen Mähne, die einst mit Recht sein Stolz gewesen war. Leider jedoch verlor er sie innerhalb weniger Wochen gänzlich. Seine Verzweiflung erreichte ihren Höhepunkt, und von nun an gebrauchte er alle bekannten und unbekanntenen Mittel. Es war verlorene Liebesmüh.

Der Zufall wollte, daß er einen gewissen Herrn Altknopf, Apotheker seines Zeichens, kennen lernte. Der schwor unserem Rahlkopf, daß es ihm unfehlbar gelingen würde, alle seine Haare mittels einer von ihm hergestellten Salbe, „Absaloms Geheimnis“ genannt, wiederzugewinnen. Und Herr Altknopf hat nicht gelogen. Schon zwei Tage nach der Behandlung stellte sein Kunde einen kleinen Fortschritt fest, und in der Folgezeit sind seine Haare immer weiter gewachsen. Nun hat dieser dankbare Kunde, der Millionär ist, es sich zur Aufgabe gemacht, sich seinem Wohltäter erkenntlich zu zeigen. Zu seinem Vergnügen wird er durch das ganze Land fahren und als begeisterter Vorkämpfer für „Absaloms Geheimnis“ eine Lanze zerbrechen. Man lasse es sich gesagt sein!

Es gelang Eisenstirn auch, eine Menge von Rahlköpfen neugierig zu machen. Man wies mit den Fingern auf den lustigen Lebemann, der auf so großem Fuße lebte. Man befragte ihn über den Erfolg von „Absaloms Geheimnis“ und war erstaunt, seine Haare so erstaunlich rasch wachsen zu sehen.

Nun weiß ein jeder, daß auch der gescheiteste Kopf gar leicht auf den Leim geht. Und die Rahlköpfe schwuren Stein und Bein darauf, daß der angeklagte Millionär der selbstloseste Mensch von der Welt wäre.

Der Apotheker erhielt Bestellungen über Bestellungen. Er schickte seinem Vertreter einen Brief, in dem er ihn zu seinen Erfolgen beglückwünschte und dieser fuhr fort, sorgenlos in den Tag hineinzuleben.

Da geschah es, daß eines Tages auf der Terrasse des Casinos der Sturmwind Eisenstirn nicht allein den Hut vom Kopfe riß, sondern auch die großartige Perücke, die ein so weiches Polster um seinen Kopf gebildet hatte.

Die Wirkung war verhängnisvoll, denn dieser erheitende Auftritt spielte sich vor zahlreichen Bewunderern des aufgepeitschten Meeres ab. Unter ihnen befanden sich auch einige Kurgäste, die „Absaloms Geheimnis“ zu 50 Franken das Fläschchen erstanden hatten.

Eisenstirn hatte gerade noch die Zeit, Hut und Perücke aufzulesen und sich im Laufschrift in sein Hotel zu begeben.

Am Abend gelang es ihm dann, unauffällig zu verschwinden und auch seinen Koffer mitzunehmen, der verschiedene mehr oder minder gelöste Perücken enthielt. Das Schlimmste jedoch war, daß er vergaß, die Rechnung zu begleichen.

Jetzt erhielt der Apotheker nicht nur beleidigende Briefe von seiten der Kunden, deren Schädel unbelaubt geblieben war, sondern auch von dem Besitzer des Gasthauses ein Schreiben, das schwere Drohungen enthielt:

„Beste Herr! Ihr Agent ist ein Gauner. Nachdem er unzählige Leute zum Narren gehalten hat, indem er sich den höchst zweifelhaften Scherz erlaubte, ein Erzeugnis von Ihnen anzupreisen, über dessen Wert man sehr geteilter Meinung sein kann, hat er die Flucht ergriffen, obwohl er mir noch die Kleinigkeit von 1500 Franken schuldet. Ich ersuche Sie, mir diesen Betrag innerhalb der kürzesten Frist einzusenden, da ich sonst den

Staatsanwalt auf Ihre seltsamen Geschäfte aufmerksam machen müßte.“

Man kann sich denken, daß Herr Altknopf nie wieder etwas von seinem Vertreter hörte. Es würde zu weit führen, wenn ich auseinandersehen wollte, nach wievielen Abenteuern Eisenstirn schließlich in der Schweiz landete. Er benötigte zweifelloshöhenluft für seine arg mitgenommenen Stimmbänder. Jedenfalls tritt unser Freund eines Abends in ein besseres Hotel in der Umgebung von Chamonix.

„Verzeihung,“ meinte er und wendet sich an den Besitzer, „ich bin Reklameagent und...“

Der andere schneidet ihm rundweg das Wort ab.

„Es ist unnütz, daß Sie fortfahren, beste Herr. Ich mache niemals Reklame.“

man einen der wenigen Bären sehen kann, die noch im Gebirge haufen.“

Nun geschah es, daß ein furchtloser Tourist, ohne ein Wort darüber zu reden, dem Bären, dessen Fell er begehrte, auflauerte. Eines Morgens sandte er ihm eine hübsche Ladung Schrot in den unteren Teil des Körpers. Wie groß war jedoch sein Entsetzen, als er sah, wie der Bär mit seinen Riesenpfoten nach seinem beschädigten Hintern griff und schrie:

„Au, au, au, au! Gemeiner Kerl, hättest du mich nicht verständigen können, bevor du schossest? Du verdienst es, daß ich dich in die Schlucht hinabwerfe, du roher Mensch!“

Dank der Bärenhaut war Eisenstirn von dem Schrot jedoch nur an der Haut geritzt worden. Aber der Trick war ans Licht



## Zur Herbstreise der deutschen Flotte

Wie alljährlich, tritt die deutsche Flotte auch diesmal ihre große Herbstausreise an. Die vereinigte Nord- und Ostseeflotte nimmt zunächst Kurs auf Schweden, wo sie einige Häfen besuchen wird.

„Erlauben Sie mir nur zwei Worte, ich werde Sie nicht lange aufhalten. So wie Sie mich hier sehen, bin ich mit dem Reklamegenie zur Welt gekommen. Ich habe mehr als eine Marke berühmt gemacht, und mehr als ein Industrieller verdankt mir sein Vermögen. Aber leider ist Undank der Welt Lohn. Die verdiente Anerkennung ist ausgeblieben, und ich stehe arm da wie zuvor. Von soviel Selbstsucht angeekelt, hatte ich mir gelöst, einen Beruf aufzugeben, in dem ich mich hätte bereichern müssen. Wenn nur nicht die guten Einfälle gleich Ameisen herumkrabbelten... Sehen Sie, ich wollte Ihnen gerade vorschlagen, den Bären zu spielen und ein prächtiges Schauspiel zu bieten, das sich tagtäglich vor den Augen ihrer Gäste wiederholen kann.“

„Der Vorschlag ist nicht übel.“

„Er sieht so einfach aus und erfordert doch höchste Geschicklichkeit. Da ich mich auch ein wenig mit der Schauspielerei befaßt habe, so besitze ich noch von der Bühne her ein Bärenfell, meine einzige Rolle. Was sagen Sie zu einem Bären, der von Zeit zu Zeit auf den Bergen erscheinen würde? Der Erfolg kann nicht ausbleiben. Für diesen kleinen Dienst würde ich nicht weiter viel verlangen. Ich würde mich mit der Unterkunft und dem Essen begnügen.“

Der Vorschlag verlockte den Gasthausbesitzer, und er gewann Eisenstirn als „Attraktion“.

Der wackere Bursche macht sich am nächsten Morgen in aller Herrgottsfrühe nach einer hohen Bergespitze auf den Weg. Er nahm nur sein Freßlein mit und das Bärenfell, das er sorgsam in alte Zeitungen gewickelt hatte.

Die Sache schlug ein, und während des ganzen Tages richteten die Gäste ihre Operngucker auf den Gipfel, auf dem sich der falsche Vierfüßler zur Schau stellte.

Der Besitzer hatte auf der Vorderseite seines Hauses folgende Bekanntmachung anschlagen lassen: „Einziges Gasthaus, von wo

gekommen, und unser Freund wurde aufgefordert, sich schnurstrads aus dem Staube zu machen.

Um nach der Hauptstadt zurückkehren zu können, mußte er sein Bärenfell verkaufen. Dann ging der Kampf ums tägliche Brot von neuem an.

Eines Tages traf ich ihn auf der St. Michaels-Brücke. Er erzählte mir von seinen Wanderungen. Er hatte sich gerade mit einem Seifenfabrikanten überworfen, der eine neue Marke auf den Markt gebracht hatte.

„Wollen Sie die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich lenken?“ hatte ihm Eisenstirn vorgeschlagen. „Schön, dann machen Sie auf den vielen Plakaten, mit denen Sie die Mauern der Stadt bedecken werden, einen hübschen Fehler in der Rechtschreibung. Niemand wird sich an ihr Plakat erinnern, wenn „Seife“ richtig geschrieben ist, aber wenn die Leute „Saiße“ mit ai lesen, werden sie überall davon sprechen. Sie werden den Zweck erreicht haben.“

Eisenstirn ließ seine schwere Hand auf meine Schulter niederfallen.

„Siehst du, mein Junge, meine Idee hat einen Bombenerfolg gehabt. Glaubst du, ich habe dafür Anerkennung gefunden? Ja, Kuchen! Undank ist wirklich der Welt Lohn. Ich hätte meinen guten Einfall unter Schloß und Riegel bewahren und erst nach Unterzeichnung eines regelrechten Vertrages damit herausrüden sollen... Nein, ich habe dieses Dasein satt und will dir zeigen, wie weit es mit mir gekommen ist.“

Bei diesen Worten verließ er mich und sprang in langen Sähen die Treppe herab, die zum steilen Ufer führte.

Ich stürzte ihm nach.

„Aber nicht doch, Eisenstirn, du wirst deinem Leben doch nicht ein Ende setzen wollen?“

„Laß mich, laß mich ich hab's über!“

Es gelang mir, ihn zu erreichen und mich an seine Kleider zu klammern.

„Aber du bist ja irrjinnig!“

„Nein, nein, das muß ein Ende nehmen. Es ist heiß und das Wasser lau. Eine ausgezeichnete Gelegenheit, um den Sprung zu tun.“

Selbstredend hatte unser Kampf auf der Böschung, die Brücke der ganzen Länge nach mit einem zahlreichen Publikum angefüllt. Die Leute fragten sich ängstlich, wer von uns beiden wohl den Sieg davontragen würde.

„Ich bitte dich, Eisenstirn, man ist schon auf uns aufmerksam geworden. Sieh nur die Menge von Gassern da oben.“

„Es können nie genug sein, alter Junge, niemals genug.“

Darauf gelang es ihm, sich aus meinen Armen loszuwinden und mich mit einem starken Stoß auf den Boden zu werfen. Dann sprang er in die Tunte.

Ich brüllte: Zu Hilfe! Zu Hilfe!

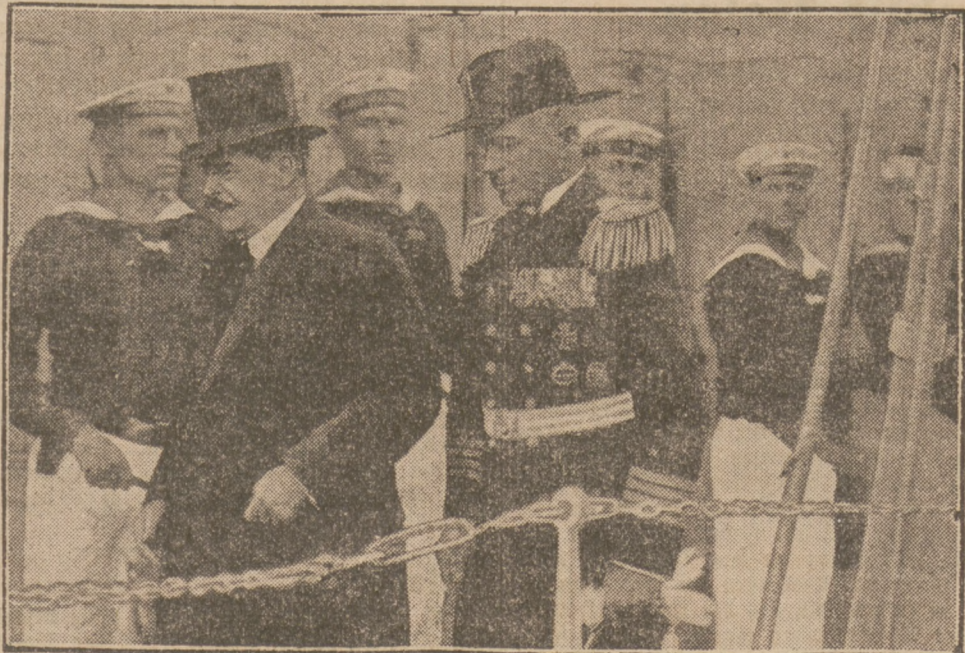
Polizisten und mutige Mitbürger eilten herbei.

Eisenstirn, der einen Augenblick verschwunden war, tauchte einige Meter entfernt wieder auf. Er schwamm auf dem Rücken, der gemeine Lump. Und ich hatte geglaubt, der Teufelskerl könnte nicht schwimmen.

Seelenruhig entrollte er über seinem Bauch ein wasserdichtes Papier, auf dem die Zuschauer des kleinen Dramas, das sich gerade abspielte, folgende Ankündigung lesen konnten:

„Keiner gehe ins Wasser, ehe er im Feenpalast die Hyperrevue der Bacchischen Tollheiten gesehen hat. Wer sich nicht zu Tode laßt, bekommt das Eintrittsgeld zurückbezahlt. Man lasse es sich gesagt sein!“

„Na was sagst du dazu?“ schrie er mir aus dem Wasser heraus zu. „Auch ein Einfall von mir. Ein Eldorado bringt er mir zwar nicht ein, aber wenigstens habe ich für einige Zeit das tägliche Brot und Bad gesichert. Siehst du, man muß sich nur zu helfen wissen!“



## Neuseelands Ministerpräsident an Bord eines deutschen Kriegsschiffes

Auf seiner Weltreise lief der deutsche Kreuzer „Emden“ den neuseeländischen Hafen Wellington an, wo er von dem Ministerpräsidenten Ward besucht wurde. (Neben dem Ministerpräsidenten der Kommandant der „Emden“, Korvettenkapitän von Arnauld de la Perriere.)

# Die Insel St. Thomas

Von Kurt Jeserich.

Ingu! — Ingu! läßt der junge elegante Funkoffizier den Taster der Radioanlage ticken. Ingu! es ist die drahtlose Bistitenkarte unseres Schiffes. Das Telegramm „Ingu!“, anlaufe morgen St. Thomas buntere 100 Tonnen Kohle! knistern die Drähte zu den Masten hinauf und rast durch Aetherwellen davon. Radiostation St. Thomas — Virgin — Islands, U.S.A., beständig summend mit kurz—lang—kurz und lang—lang—kurz den Empfang des Funkpruches. Draußen poltern Wogen über die Bad, zerschmettern ihre Kräfte an den Anferwindschen. Zehn bis vierzehn Tage, je nach Stärke des Windes, durchstämpfen die Schiffe mühselig Seemeile auf Seemeile des Weges von Colon nach St. Thomas. Immer braust es von Osten und peitscht weiße Wunden in das rollende Meer. In seinen dienstfreien Stunden hört der Funkoffizier er ist jung und elegant, sagte ich, den neuesten Radio-Charleston aus New York, Boston oder Philadelphia. Seine Beine zucken in wildem Rhythmus lodender Sazophone, zu denen vielleicht elegante Paare, 5000 Seemeilen entfernt, trodene Schuhsohlen über blank gebohrtes Parfettholz schleifen.

„Stripes and stars“ nennen die Seeleute das, was am nächsten Tage von unserem Godmast weht. Das Sternbanner der Union und die blauweißrote Flagge Jugoslawiens grüßen die Insel St. Thomas. Halb auf den Klippen vor dem Hafen liegt ein Brack und hat noch keinen dreieckigen Nachruf in der himmelblauen Karte. „Es war ein Engländer, er liegt erst drei Tage da, Prost!“ sagte der Lotse, dann glückt goldner Dalmatinerwein durch seine Kehle. Möge er auch an der Natur von U.S.A.-Prohibition und S.H.S.-Dalmatiner nicht den Magen verderben! Aber er wird es gewöhnt sein, bugsiert er ja viele Schiffe in diesen Hafen.

Wirklich viele! denn St. Thomas ist der Kohlenplatz fast aller Dampfer, die von Mittelamerika kommen, Kurs nach Osten haben. Die Insel liegt so günstig zwischen den Großen und Kleinen Antillen, fast genau auf dem Schiffsfahrtswege von Panama nach Europa und Afrika, daß amerikanischer Busineßgeist einige Millionen Dollars springen ließ und sie von Dänemark kaufte. Langsam läuft „Nemanja“ in den Hafen „Charlotte Amalia“ ein. Eigentlich ist er nur eine natürliche Bucht, dieser Hafen, mit einer etwas zu schnellen und darum nicht ungefährliehen Zugangsstraße. Zum Zeichen dessen steht auch auf der Karte ein Dreieck neben dem Eingang, da drüben an Backbord ist es in natura zu bewundern, einstmals war das ein Bierma-

schoner. St. Thomas ist schön. Eine Kohlenstation zwar, aber das nur auf einer Landzunge. Die Stadt selbst ist Kurort, ein Palmbeach, wie an der Küste Floridas, ein Kolberg oder Swinemünde ins Tropische übertragen. Zuderrohr wächst auf den Feldern, Ananas und Tabak. Palme säumen die Ufer.

Hügeln liegt die Stadt, Hotelpaläste, Villen, weiße Straßen, adrett und nett; über ihnen scheint die Sonne. Ein Schutzmann mit Cowboyhut kommt an Bord und plombiert das Alkoholerreservoir. „U.S.A.“ steht auf den Plomben. Unser Lotse hat noch rechtzeitig „Prost“ gesagt. Neger kommen an Bord, die Nachkommen der Sam und Tomm unserer Jugendromane aus dem westindischen Sklavendasein. Aber sie tragen nicht mehr rotweiß gestreifte Hosen und bunte Hemden, sondern Kaffianzüge, und sie handeln mit riesigen Seesternen, Korallenstäben, Schildpatt und Kaffee. Große Muscheln haben sie schauerlich mit sturmumwobten Schiffen bemalt und mit englischen, dänischen, deutschen oder amerikanischen Fähnchen. Je nach Nationalität des einlaufenden Dampfers werden nun die entsprechenden Muscheln angeboten. Frauen und Kinder kommen mit Früchten herbei. Mangos, Papayas (eine melonenartige süße Frucht), Ananas und Bananen werden verhandelt, Bagrumflaschen und Camel-Zigaretten. Dann wird Kohle gebunkert. In knapp zwei Stunden muß das erledigt sein, denn die Börse in London will, daß wir es eilig haben. Aber wie es erledigt wird, ist ein trauriges, beschämendes Kapitel. Da kommt eine Schar Menschen zum Kohlenplatz, hager, zermürbt und elend. Und diese Menschen sind Negerweiber! Alte, junge, kräftige, schwache, gesunde und trankle. Die Fron ihres Tagewerkes hat ihre bitteren Runen in harte Gesichter geschnitten. Auf ihren Köpfen schleppen sie die Kohlenkörbe über den Lauffteg! Hintereinander! immer im Trab! Drei Cent für die Kiepe! Schleppen, traben, unermüdet, Kohlenstaub mischt sich mit Schweiß, macht die Gesichter mit den Loupseifen und den breiten Negernasen zu fürchterlichen Fratzen, aus denen das Weiß der Augen blüht, der Augen, von denen man meint, daß sie nur Anlagen auf uns und unsere Kultur zu schauen vermögen. Schleppen, schufen, traben! Drei Cent für die Kiepe! Was kümmert's die United States, daß es alte brüchige Weiber sind. Wer fragt nach dem Leben eines Negers in Westindien. Jeder Amerikaner auf St. Thomas kennt die Kohlenweiber. Ist keinem, nicht einem einzigen die Schamröte



Engelbert Humperdinck

der große Komponist, dessen Opern „Hänsel und Gretel“ und „Die Königskinder“ sich einen festen Platz auf allen deutschen Opernbühnen erobert haben, wurde am 1. September vor 75 Jahren geboren.

ins Gesicht geschossen, als er sie hat arbeiten sehen? Wo bleibt hier Freiheit und Kultur und Menschenrecht der neuen Welt, und vor allem, wo bleibt dabei die Ehre der weißen Rasse?

Drüben an der Palmbeach tummeln sich unzählige Josephine Bakers im flachen Wasser. „Welcome!“ grüßt ein Plakat auf einem Landungssteg, fast genau wie daheim in Wannsee oder Grünau. Auf Liegestühlen erdulden amerikanische Ladys Foltern der Langeweile und wippen mit eleganten Fußspitzen oder Sonnenschirmen in die wimmernden Bandiomelodien eines schlaffen Niggerboys. Ein alter Mann reißt rote Korallenstäbe zu einer Kette. Zwei Stunden sind schnell verronnen. Wir fahren davon — müde Kohlenweiber glocken uns nach. Schon rollt die beginnende Dämung den ersten Brecher über das Deck. Die Insel versinkt im Meere. Freunde in der Heimat werden bald Briefe erhalten, auf denen der Poststempel „St. Thomas“ steht, in den Kabinen liegen die erhandelten Seeungeheuer und Korallenäste herum, von denen man noch nicht genau weiß, wie man sie unbeschädigt in die Heimat transportieren soll, in den Taschen klimpern Münzen, die man nie mehr gebraucht und die im Karikatürkasten eines Kessens aus der Untertertia ein geruhames Ende finden werden. Und die Erinnerung bleibt an eine schöne Insel und an elende schwarze Weiber...

## Ein Nachtstück

Er tritt mit ihr aus der Bar, der einzigen in der nicht allzu lebendigen Stadt. Aus dem Dunkel rollt langsam eine Droschke heran, kein Autotaxi, sondern eine gute alte Pferdendroschke. Er ruft. Man steigt ein. Man lehnt sich weit in den Polstern zurück. Laternenflimmer fällt von Zeit zu Zeit zum Fenster herein. Er ergreift ihre Hand. Er küßt diese kleine, warmblütige Hand. Sie sagt:

„Oh...“

Er nähert sich ihrem Gesicht und verschiebt den Hut ein wenig. Er ist ihr ganz nah. Er küßt ihren Mund. Plötzlich ruft sie:

„O Gott, das Pferd!“

Das Pferd hat sich in Trab, dann in einen wilden, holperigen Galopp gesetzt und geht mit der Droschke durch. Die Dame zittert, und ihr Herz, das eben noch in Liebe schlug, schlägt in wilder, verzweifelter Angst. Er aber, der Herrliche, ist auch dieser Situation gewachsen. Er sagt:

„Nur Ruhe... Ruhe... Und festhalten... Gut festhalten.“

Es gibt einen gewaltigen Stoß, Getöse, Gepolter. Der Wagen steht. Der Herr öffnet vorsichtig den Schlag. Das Pferd ist, wie alle durchgehenden Pferde, in eine Schauferntischebe gelaufen, liegt mit schaukelnden Klüftern, am ganzen Leibe stark zitternd, da. Die Deichseln der Droschke sind abgebrochen. Zer Schlagenes Geschirr, Glas und Porzellan, liegt auf der Straße.

„In ein Porzellangeschäft ist es gelaufen!“ sagt der Herr.

Die Dame:

„Das arme Tier!“

Der Kutscher bemüht sich leuchtend, das Pferd aufzurichten. Die Liebenden verlassen das Gefährt. Der Herr zahlt. Er fühlt sich zu einem größeren Trinkgelde verpflichtet.

„Ist das nicht eigentlich eine schlechte Vorbedeutung?“ fragt sie.

Er aber:

„Scherben bringen Glück!“

Sie entfernen sich rasch.

Aus den nächsten Straßen sind Passanten zusammengelaufen und nehmen Anteil. Man richtet das Pferd auf, schafft die Droschke beiseite. Schutzleute kommen. Tatbestand aufzunehmen. den (auf so brüske Weise geöffneten) Laden zu bewachen. Feuerweh wird alarmiert. Das Pferd steht leise schaukelnd und aus Maul und Hinterleib blutend. Man hört das Blut rauschen wie einen fernen traurigen Wasserfall. Meinungen werden ausgetauscht:

„Ob das Pferd wohl verblute.“

„Wie lange ein Pferd brauche, um zu verbluten.“

„Wieviel Liter Blut ein Pferd habe.“

„Ob man das Pferd werde erschießen müssen.“

Bekanntschaften werden gemacht. Zwischen Herren und Mädchen. Zwischen lauten, gut ausgelegten Männern. Betrunkene beschäftigen sich damit, die Schutzleute anzuköken. Die Feuerwehr kommt. Das Pferd wird unter lauten Zurufen auf einen Abdeckwagen geschoben. Der Kutscher ringt die Hände. Die Feuerwehr fährt davon, den Abdeckwagen angehängt. Die Zuschauer zerstreuen sich und verschwinden. Der kleine Platz ist leer wie zuvor.

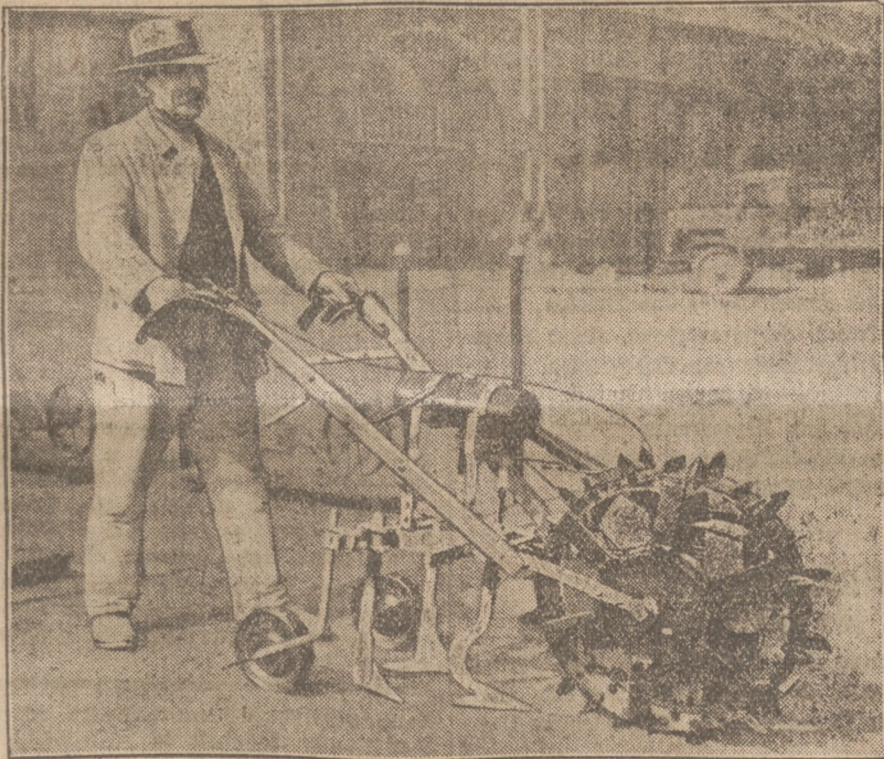
Zugendwo steht eine Droschke mit abgebrochenen Deichseln. Jugendwo sitzt still der Kutscher und betrinkt sich.

Zugendwo ruhen die Liebenden. Er schläft schon (und sieht, wie die meisten Schlafenden, nicht mehr geistreich aus). Sie denkt noch immer:

„Das arme Tier...“

Lautilus über den Wildern schließt sich die Nacht.

Dffip Kafentee.



## Eine praktische Neuerung für den Landwirt

Auf der am 25. August eröffneten Leipziger Herbstmesse wird diese aus Egge und Pflug kombinierte Maschine gezeigt, die mit einem Motor betrieben wird.

## Indisches Notturmo

Von Heinrich Hemmer.

Im Nebenzimmer, aus dem ich jedes leiseste Geräusch vernehme (die Zimmerwände des Bungalows reichen, um einen Luftzug zu ermöglichen, nicht bis zur Decke), schläft ein englischer Lord und schnarcht wie eine Bretterklappe. Der Lord spricht nur in gedämpftem Tone und legt ein äußerst diskretes Benehmen an den Tag; wenn die Nacht herein bricht, trinkt er eine

Flasche Whisky und verfällt in einen tiefen, dröhnenden Schlaf. Ich warte, bis der Lord zu schlafen beginnt, dann gehe ich zu Bett und folge dem Tempo seiner Atemzüge. Nur so findet mein dampfender Körper Schlaf in der dumpfen Atmosphäre unterm Moskitoneß.

Witten in der Nacht wurde ich einmal aus dem Schlummer geschreckt. Das Unerhörte hatte sich ereignet: der Lord schnarchte außer Takt. Sein Atemmechanismus stampfte wie eine Schiffsmaschine im Sturm. Ein langgedehnter Klagelaut — Totenstille. „Der arme Lord“, denke ich, „das hat er von seinem Whisky: jetzt hat ihn der Schlag getroffen.“ Ich trabte aus dem Neg und eile, dem Nachbar zuzulaufe, auf den Korridor.

Vor der Tür des Lord sitzt ein junger Hindu, ein Bein über das andere geschlagen, die Puntaschnur um die große Zehe gewickelt. Diese Schnur läuft über Rollen und durch Lutun in das Schlafzimmer und steht dort eine Puntla genannte, kurze pliffierte Dächerreihe über dem Bett in Bewegung, die dem Schläfer Kühlung zuführt und die lauernden Moskitoschwärme von ihm fernhält. Eine Puntla ist angenehmer als ein Moskitoneß, aber solange sie nicht mechanisch betrieben wird, ist sie nicht so verlässlich wie ein Moskitoneß. Zwar hat dieses meist ein Loch, das muß man finden, die eingedrungenen Moskitos töten und es zubinden, ehe man Ruhe findet, aber dann ist sie gesichert, ist definitiv. Wenn aber die Puntla stille steht, fallen die Moskitomassen, die, wie gesagt, auf so einen Vorfall lauern, über den Schläfer her und zapfen ihm sein Blut ab.

Die große Zehe des Hindus ragte starr in die Luft: der arme Burja schlief. Da öffnet sich hinter ihm die Tür. Drohend erhebt sich der gestochene Arm des Lord, faucht auf den schlafenden Boy herab und verfehlt ihm eine schallende Ohrpeise. Der schüttelt nur den Kopf und sofort setzt sich wieder das übergeschlagene Bein in Bewegung und geht langsam und wie eine Maschine auf und ab, auf und ab. Ich kriechte wieder unterm Moskitoneß. Der Lord schnarcht wieder regelmäßig, bald ruht ich auch.



## Wie Rußland die deutschen Reparationszahlungen sieht

Eine Zeichnung des russischen Karikaturisten Gans: die deutsche Kuh wird von Young gemolken — Dawes trägt den Segen heim.

